Heimat im Norden

Gertrud von le Fort

Versöhnung mit dem Schicksal und den Menschen: Das war, - insofern das umfangreiche Lebenswerk überhaupt auf eine verkürzte Formel gebracht werden kann, - das Anliegen der bedeutenden Schriftstellerin Gertrud von le Fort.

Früh erkannte die eng mit Mecklenburg,- insbesondere mit Boek und Ludwigslust - verbundene Gertrud von le Fort die in den zivilisatorischen Brüchen und Konfliktlinien des heraufziehenden 20. Jahrhunderts verborgenen Gefahren.

Im Zuge der politischen Wirren der frühen 20er Jahre musste sie selbst ihre mecklenburgische Heimat verlassen, und ihr Oeuvre blieb geprägt vom Ringen der Menschen um geistige Heimat, Identität und Frieden.

Insofern kann Gertrud von le Fort durchaus beispielgebend sein für unsere heutige Zeit, die ebenso wie die Epoche der Dichterin von allgemeiner und tief greifender Unsicherheit gekennzeichnet ist.

Dieser besondere Bezug zwischen mecklenburgischer Heimat und europäischer Dimension im Werk der Gertrud von le Fort war das Thema der Jahrestagung 2005 der Gertrud von le Fort-Gesellschaft in Waren/Müritz.

Aus dieser Tagung und den Begegnungen entstand die Idee, zwölf Kalenderblätter für das Jahr 2006 mit den Erinnerungen der Dichterin an ihre unvergessenen Stätten ihrer Kindheit und Jugend zu gestalten. Die überleitenden Texte schrieb Dr. Renate Krüger, die Fotos stellte Elisabeth Prégardier zur Verfügung.

Mecklenburg

„Er (der Vater) liebte Mecklenburg, er liebte seine charakter- und gemütvollen Menschen, er liebte auch seinen Humor, aber was bedeutete dieses Land für die Entwicklung seiner Persönlichkeit und seines Geistes? Ich verlor meinen Vater zu früh, um diese Frage mit Sicherheit beantworten zu können, allein ist sie nicht zugleich die Frage meines eigenen Lebens? Man sagte in meiner Jugend allgemein, Mecklenburg sei rückständig. Ich bin überzeugt, wenn die moderne Zeit auf der Schwelle dieses lieblichen Landes länger als an anderen Orte den Atem anhielt, so tat sie es, betroffen von dem Reichtum der Möglichkeiten, die sich gerade in diesem leisen Zögern und Erwartenkönnen einem hastenden Geschlecht mit fast mütterlicher Gebärde anboten. Alles, was reifen soll, braucht langes Ruhen. Alles, was zur Tiefe drängt, braucht die Behütung eines gütigen Abseits."

Gertrud von le Fort aus *„Mein Elternhaus"*

in: „Aufzeichnungen und Erinnerungen", 1951

Ludwigsluster Jahre

Für 17 Jahre war dieses stattliche Wohnhaus die Heimat der Dichterin. Hier erlebte sie den Verlust des Vaters, hier entstanden erste Verse und Geschichten, von hier aus brachen die Töchter mit der Mutter zu weiten Reisen auf, hierher kehrten sie unter dem Eindruck neuer Welterfahrung zurück.

Von hier aus suchten die Töchter eigene Wege. Elisabeth verfasste ihren ersten Roman, „Die Rosenstadt“, und schloss sich der Lebensreformbewegung auf Schloss Elmau an. Gertrud begann ein Studium in Heidelberg und erschloss sich eine neue Welt.

Hier in Ludwigslust erlebte sie den Ausbruch des ersten Weltkrieges und stellte sich in den Dienst des Roten Kreuzes zur Truppenbetreuung am Ludwigsluster Bahnhof. Hier verarbeitete sie Eindrücke aus Informationen vom Kriegsgeschehen, hier entstand das Gedicht „Die Kathedrale nach der Schlacht“ als besonders eindrucksvolles Beispiel ihrer frühen Lyrik.

Noch während des Krieges übersiedelten Mutter und Tochter nach Boek, das inzwischen in den Besitz des Bruders übergegangen war.

Das ehemalige Wohnhaus der Familie le Fort in Ludwigslust

Der neue Wohnort Ludwigslust war 1888 von der Familie le Fort mit Bedacht gewählt worden. Hier war man unter seinesgleichen. Hier war man dem Familiengut Boek an der Müritz näher. Hier war man an moderne Verkehrsverbindungen angeschlossen. Und hier würden sich vielleicht eine standesgemäße Ehe für die Töchter ergeben. Auch für die le Forts ging das Ludwigsluster Idyll im Ersten Weltkrieg unter, ohne dass sich die Erwartungen und Hoffnungen erfüllt hätten.

Gertrud von le Fort sinnt im hohen Alter der Frage nach, was Heimat für sie bedeute und bringt sie vor allem mit dem jeweiligen Wohnhaus in Verbindung, mit dem Einzelhaus, der Villa, im Grünen und im Freien gelegen. Es erscheint ihr nicht zufällig, dass sie sich überall, wo die Familie wohnte, viel deutlicher der Einzelheit des Gartens als des Hauses entsinnt… Sie könne eher auf die stolzeste Kultur verzichten als auf den täglichen Umgang mit Pflanzen und Tieren. Der Ludwigsluster Wohnsitz wird diesen Anforderungen gerecht.

Die Erinnerung an die Familie le Fort erlosch in Ludwigslust für mehrere Jahrzehnte fast völlig. Vor einigen Jahren aber wurde eine Gedenktafel am ehemaligen Wohnhaus in der früheren Luisen-, jetzigen Clara-Zetkin-Straße angebracht, und das Andenken der Dichterin wird wieder in Ehren gehalten.

Das Schloss zu Ludwigslust

Die Geschichte des Ludwigsluster Schlosses begann im Jahre 1768. Ludwigslust verwandelte sich in eine Großbaustelle. Im Jahre 1774 wurden die beiden Hauptetagen des Schlosses errichtet. Im nächsten Jahr fügte man die vierte Etage, das Mezzanin- oder Halbgeschoß, hinzu. Der Herzog bezog schon 1777 das neue Schloss, und für Ludwigslust begann eine neue Ära.

Die Hauptfront, ein erhöhter Mittelbau mit vorgebautem Eingang und zwei niedrigen Seitenflügeln, beherrscht mit ihren großen Flächen den Schlossplatz, ganz Symmetrie, ganz Repräsentation. Die Gartenfront hingegen ist plastisch durchgebildet; der Mittelbau erscheint als eigenständiger Baukörper, und die Seitenflügel sind zu einer Art Ehrenhof vorgezogen.

Das Schloss ist bekrönt mit vierzig spätbarocken allegorischen Attikafiguren, Verkörperungen unterschiedlichster Künste, wie an vielen anderen Orten üblich, aber auch von den modernen Wissenschaften und Techniken, dies ganz und gar ungewöhnlich, in Ludwigslust hervorgebrachte Erstgeburten.

Die Ludwigsluster Spaziergänge der jungen Gertrud von le Fort wurden also beobachtet von den Allegorien der Architektur, der Poesie und Historie, zu denen ein ungebrochenes, ja besonders zugewandtes Verhältnis bestand, aber auch von denen der Algebra, Geometrie und Rechenkunst, mit Gertrud von le Fort weniger anfangen konnte.

„Das Städtchen Ludwiglust war überaus reizvoll: kleine freundliche Häuser aus roten Ziegelsteinen wurden überschattet von alten Lindenbäumen, deren Blütenduft und Bienensumnen im Juni die ganze Luft erfüllte. Die breite Hauptstraße, die so still war, daß man sich fragte, wonach eigentlich die kleinen neugierigen Egelchen an den Fenstern, Spione genannt, Umschau hielten - das, was man heute Verkehr nennt, war unbekannt, höchstens, daß einmal eine Schwadron der Ludwigsluster himmelblauen Dragoner von einer Übung heimkehrend, vorüber ritt. Auch der Schloßplatz, auf den die Hauptstraße mündete, war so einsam, daß das Gras zwischen den Pflastersteinen es sich leisten konnte, üppig zu wuchern. Einzig die Kaskaden machten mit ihrer langen Wasserschleppe ihren Hofknicks vor dem einsamen Schloss, das sich nur zu gewissen Zeiten, zum Beispiel während der Jagdsaison bevölkerte. Jenseits der Kaskaden erhob sich eine höchst seltsame Hofkirche, im klassischen Stil eines antiken Tempels erbaut, bei deren Anblick mich immer die Sehnsucht nach den alten Kirchen Hildesheims überkam.“

Gertrud von le Fort aus *„Hälfte des Lebens“*

Das Schweizerhaus

„Es liegt im Park hinterm Herzogsschloß
In Bäumen und Traumen versteckt,
Seit einer Zeit, die lange verfloß,
Ein Häuschen mit Rohr gedeckt.
Drinn wohnt ein gar liebes Mütterlein,
Eine Alte wohl hochbetagt,
Heut lud sie uns alle zu Gaste ein,
Und wir haben zugesagt.
Wie drehen die Paare sich da im Flug,
Welch buntes Flattern und Schwirr'n
Von Seide und blauem Dragonertuch,
Von Lachen und Sporenklirrn.

Es mischt sich die dämmernde Waldesluft
In der schimmernden Kerzen Bereich.
Ein feiner Lavendel- und Moderduft
Unschmeichelt uns kühl und weich.
Ich fühle das Auge ganz genau,
Das immerfort auf mir ruht:
Es ist das Auge der alten Frau,
Die hier schalten und walten thut.
Und den Becher nehm' ich voll perlendem Naß
Und thu der Frau Wirtin Bescheid,
Und zersplitt're in tausend Scherben mein Glas:
Hoch lebe die alte Zeit!

Gertrud von le Fort 1900

Das Schweizerhaus

„Das Schweizerhaus war für eine unlängst verstorbene Herzogin erbaut worden, wie man sagte, nach der bekannten ländlichen Eremitage der Königin Marie-Antoinette. Es lag tief im Schloßpark, gleichsam versunken unter hohen alten Waldbäumen, die zur Zeit seiner Erbauung noch jung und kindlich-klein gewesen waren. Ein Schilfdach, das wie eine tief herabgezogene Mütze über ihm hing, gab den großen Fensteraugen etwas von süßer Verschlafenheit.

Auf der Rückseite des Hauses stiegen dunkle Taxuswände auf, die einen kleinen Blumengarten einschlossen. Dort dufteten altmodische Zentifolien wie orientalisches Rosenöl, und die Inschrift eines kleinen Freundschaftstempels beschwor irgendein ‚ewiges Andenken'. Auch im Inneren des Hauses war alles behütete Anmut von einst, und wahrscheinlich unterschieden sich unsere kleinen intimen Hofbälle mit ihren feierlichen Kontertänzen kaum von jenen des achtzehnten Jahrhunderts."

Gertrud von le Fort aus *„Das fremde Kind"*

Ludwigsluster Parkbrücke

In Ludwigslust befindet sich eine der schönsten Parkanlagen in Norddeutschland, die einige spätbarocke, mehr aber noch empfindsame und romantische Elemente aufweist. Der heutige Eindruck des Schlossumgebung wird vom freien Landschaftspark bestimmt, dessen künstle-risches Gestaltungsvorbild nicht mehr die Architektur mit ihrer Geometrie und Symmetrie, mit ihren Achsen und der genau berechneten Massenverteilung, sondern die ältere und auch die zeitgenössische Landschaftsmalerei ist. Malerische Elemente sind Baumgruppierungen mit ihren Licht- und Schattenwirkungen, die Luftperspektive und die dunstige Atmosphäre über den Wasserläufen. Das Wasser ist die „Seele der Landschaft".

Das Gelände war für die Verwirklichung der neuen Landschaftsparkvorstellungen gut geeignet, es bestand aus Wald, Busch, Unterholz, kleinen Lichtungen mit Wasserlöchern. Der alte Baumbestand mit den besonders großen Eichen und Buchen konnte von vornherein in die neue Anlage einbezogen werden. Man rodete kleine Flächen und schuf somit im dichten Wald Lichtungen; man verband die Sumpflöcher zu kleinen Bächen und führte geschlängelte Wege durch die neu geschaffene Landschaft.

Seine letzte große Erweiterung erfuhr der Ludwigsluster Park nach dem Jahre 1843, als der berühmte Gartenarchitekt Peter Joseph Lenné seinen „Verschönerungsplan für den großherzoglichen Schloßgarten in Ludwigslust" ausführte. Lennés Parkgestaltung wird vor allem von zwei Elementen bestimmt, von der Wirkung der Wasserläufe und den malerischen Durchblicken durch das Gehölz.

Zwischen der katholischen Kirche und dem Karauschenteich wurden vier größere Wasserflächen angelegt und dem großen Kanal angeschlossen. Um diese Wasserflächen wurden Wege so gruppiert, dass sich wechselnde und interessante malerische Durchblicke ergaben. Ein wichtiger Gestaltungsfaktor war die Auswahl der Bepflanzung und die Gruppierung der Gehölze. Die abgebildete Brücke bildet den Zugang zur rings von Wasser umgebenen katholischen Kirche und ist ein besonders romantisches Element im Ludwigsluster Schlosspark.

Der Schlosspark gehörte zu den Lieblingsplätzen von Gertrud und Elisabeth von le Fort. Hierhin zogen sich die Schwestern zurück, um sich ihre eigenen literarischen Texte vorzulesen. Hier begegneten sie der empfindsamen Kulturepoche des späten 18. Jahrhunderts mit den typischen Wasserspielen und Naturperspektiven, den Vorläufern der Romantik.

„Ich sehe uns noch im Schloßgarten auf dem Waldboden kauern und uns gegenseitig unsere Machwerke vorlesen. Die Stille, die uns umgab, wurde nur unterbrochen von dem kleinen Springbrunnen, in dem ich einst eine kleine Nymphe zu sehen glaubte, und dessen leises Lied von ferne unsere Stimmen begleitete. Ich habe später oft hören müssen, daß der Glaube an solche Märchengestalten den Kindern in ihrer weiteren Entwicklung Schwierigkeiten bereite und Gefühle des Getäuschtseins hervorrufe. Ich kann dem nicht zustimmen. Unsere natürliche Anlage ist so beschaffen, daß sie von selbst das Märchen erkennt, wenn die Zeit dafür gekommen ist, ohne dadurch die Liebe zu ihm zu verlieren….

Meine Schwester Ellen gewann mir gegenüber einen entschiedenen Vorsprung: sie hatte das Glück, schon als sehr junges Mädchen mit einem Roman ‚Die Rosenstadt' ein Buch herauszubringen, während ich es nur zu kleinen, in Zeitschriften aufgenommenen Gedichten und Erzählungen brachte."

Gertrud von le Fort aus *„Hälfte des Lebens"*

Ludwigsluster Kirche

Mancher Besucher von Ludwiglust blickt erstaunt und überrascht auf die griechisch-römische Tempelfassade, die mit ihren weißen Säulen über den weitläufigen grünen Rasen leuchtet. Das ist die Ludwigsluster Kirche. Von Anfang an scheint man ihr eine außergewöhnliche Gestalt als Point de Vue, als Blickfang, zugedacht zu haben. Die 1765 begonnene Kirche am südlichen Ende des dem Schloss gegenüberliegenden großen Platzes ist nur auf Vorderansicht berechnet, diese allein galt als Maßstab für die Planung und Ausführung. Die Vorhalle wird von sechs dorisch-toskanischen Säulen getragen, die mit Pilastern an der Rückwand korrespondieren, und diese Säulenreihe wurde früher durch heute nicht mehr vorhandene Alleen fortgesetzt.

Über den vier mittleren Säulen erhebt sich ein flacher dreiseitiger Giebel. Über der Säulenhalle befindet sich ein stufenförmiger Aufbau, der von einem roten freistehenden Christusmonogramm gekrönt wird, ein ebenfalls auf Fernwirkung berechnetes Gestaltungsmotiv. Die Fassade entspricht der offiziellen europäischen Hofkunst der zweiten Hälfte des 18.Jahrhunderts. Gewisse Einzelheiten erinnern an die römische Kirche San Giovanni in Laterano.

Selbst am Sonntag in des Kirchleins
Andachtsvoller Predigtstille
hör' ich ihre Zweige leise
Vor den hohen Fenstern nicken,
Flüsternd und nur mir vernehmlich - -
Rings auf allen Angesichtern
Ruht der Einfalt Kinderglaube,
Aus barockem Goldgeschnörkel
blicken fromme alte Bilder
Traurig staunend auf mich nieder:
„Das ist immer so gewesen."

Und die Stirne neig' ich tiefer,
Bis der Orgel leise Klänge
Wie mit feinen Engelsstimmen
Aus der Höhe niederschweben,
Voller dann und näher brausend,
Alle Zweifel überflutend,
Ihre heil`gen, heil`gen Wogen
Über meine Seele gießen. - -

Gertrud von le Fort

Herkunft der Familie

Die le Forts waren an Brennpunkten der Weltgeschichte, auf Höhepunkten zukunftsweisender historischer Prozesse *dabeigewesen*, und diese Tatsache ist für die Dichterin Lebenswert und Schaffensimpuls.

An einem solchen Brennpunkt ist nach Gertrud von le Forts Meinung bereits der erste namentlich bekannte le Fort zu finden, der um das Jahr 1237 von der Insel Zypern nach Rom aufbrach, um in den Streitigkeiten zwischen Papst Gregor IX. und Kaiser Friedrich II. zu vermitteln. Schon diese Tatsache macht ihn für seine späte Nachfahrin interessant. War er ein aus Frankreich gebürtiger Kreuzritter? Er nannte sich le Fort de Vallerin.

Gertrud von le Fort empfing aus den spärlichen und nicht einmal gesicherten Informationen über den ersten le Fort Impulse zu eigenen Reflexionen über Reich und Kirche. Der gleichfalls so offen und einladend daliegenden Thematik der Kreuzzüge aber hat sie sich nicht zugewandt, obwohl das aus dieser Welt stammende Familienwappen mit dem Elefanten und dem Palmbaum ein kreativ-fabulierträchtiger Anstoß gewesen wäre. Dieses Familienwappen ziert bis zum heutigen Tage die Fassade des Herrenhauses in Boek und der Kirche.

Die Vorfahren der Dichterin waren unter dem Namen li Forti (Lifforti) durch Jahrhunderte in Norditalien ansässig gewesen und hatten hier zur religiösen Minderheit der Waldenser gehört. Um ihrer religiösen Überzeugung willen nahmen sie Flucht und Emigration auf sich und ließen sich unter dem französischen Namen le Fort in Genf nieder, wo sie für sich und ihre Nachfahren das unverlierbare Bürgerrecht erwarben, von dem die Dichterin noch nach dem zweiten Weltkrieg Gebrauch machen konnte. Auch dieser Abschnitt der Familiengeschichte ist von erstaunlicher Kontinuität geprägt.

Die le Forts sind also auch in den großen konfessionellen Auseinandersetzungen dabeigewesen, und sie standen nicht auf Seiten der Stärkeren, sondern hatten den Mut zum Status der Minderheit. Auch in dieser Haltung fand Gertrud Identität, auch diesen Prozessen trug sie in ihrem Werk Rechnung.

Boek - Kindheitsparadies

„Schon in meiner Kindheit bedeutete Boek für mich und meine Geschwister einfach das Paradies. Da lief eine alte schattige Kastanienallee von dem langgestreckten, im Empirestil erbauten Herrenhaus bis an den Strand der Müritz, die nächst dem Bodensee der größte deutsche See ist. Bei klarem Wetter tauchte wie eine Fata Morgana das jenseitige Ufer auf, aber für gewöhnlich schien alles im Grenzenlosen zu verschwimmen.

So fiel es uns Kindern nicht schwer, uns vorzustellen, daß dieser See einst ein Teil des Meeres gewesen war, denn immer noch lag etwas Meerhaftes darüber, als träume der See sich zurück ins Weltmeer. Man fand dann auch immer noch Bernstein an seinem Ufer, kleine goldene blitzende Steine, nach denen wir eifrig suchten.

Auch Findlinge gab es, die einst die Gletscher aus dem Norden hergetragen hatten und deren einer später als Kriegergedächtnismal für die Gefallenen vor der Dorfkirche Aufstellung fand. Wie weit ehemals das Meer gereicht hatte, bezeugen noch einige große Bernsteinstücke, die beim Pflügen im Acker gefunden wurden. Auch die Vegetation des Müritzufers deutete auf die Vergangenheit — da wuchsen Strandweiden und Tausendgüldenkraut.

Nach Boek gelangte man von der entfernten Bahnstation durch meilenweite Kiefernwälder, in denen nichts zu vernehmen war als das Knirschen der Wagenräder und das leise Schnauben der Pferde. Manchmal äugte ein Reh furchtlos aus dem Dickicht. Hie und da unterbrach eine Schonung den feierlichen Hochwald, dort war der Grund überblüht von Erika, Pechnelken und Immortellen. Im Herbst vernahm man oft tief in der Nacht die Kämpfe der Hirsche und den Urlaut ihres Brunftschreies. Das war die Zeit, in der die wilden Schwäne über die Müritz brausten und die Wildschweine im Bruch wühlten.

Schlösser und Katen

„Der Roggen war besonders zeitig eingebracht worden, und wir mußten nun die Zeremonie des Gebundenwerdens erwarten. Es wird heute kaum noch jemand über diesen alten Brauch Bescheid wissen — er kann ja nach der Bodenreform in unserer Gegend nicht mehr im Schwange sein, denn er bedeutete doch eine Art Huldigung der Leute gegenüber der Gutsherrschaft — die Leute, das waren die Landarbeiter.

Natürlich standen auch wir uns in patriarchalischer Weise gut mit ihnen — ich entsinne mich noch deutlich einer Frage der Regierung. wie wir es denn anfingen. daß der junge Nachwuchs unserer Arbeiter nicht, wie es damals schon weithin begann. in die Stadt strebe.

Nun, sie hatten es bestimmt bei uns nicht schlecht, die Arbeiterhäuser lagen freundlich eingebettet in ihren kleinen, wohlgepflegten Gärten, auch im Innern dieser Häuser. wo man gelegentlich die Kindtaufe bei Kaffee und Kuchen mitfeiern half, war alles behaglich und nett — keiner von uns wäre je darauf verfallen, den Abstand dieser Häuser zum sogenannten Schloß herauszustellen, aber er war natürlich da. und zwar auf der ganzen Linie, und einmal mußte dieser Abstand auch zum Ausdruck kommen.

Nein, die sogenannten Leute hatten es gewiß nicht schlecht bei uns, aber es gab eben eine Grenze. die haarscharf durch alles hindurch lief. Und doch war es nicht das „Unsoziale“, wie man später behauptet

hat, woran unsre damalige Welt scheiterte — es war nur, daß eine Zeit sich überlebt halle, warum, weiß ich nicht — es ist das Geheimnis des Weltgeschehens, das in sich Vollendete zu überwinden.
Was damals stürzen sollte, war nicht falsch, aber es hatte seine Möglichkeiten erschöpft.“

Gertrud von le Fort aus *„Das fremde Kind“*

„Die Leute hatten sich bereits zu unsrem Empfang aufgestellt. Der Vorarbeiter, ein hochgewachsener, ernster Mann, ging uns entgegen und führte uns die junge Schnitterin zu, die aus ihrer breit zur Tasche aufgerafften Schürze die für den feierlichen Akt bestimmten Bänder hervorzog, seidene, buntfarbige Bänder, deren Schleifen mit einigen Kornähren geschmückt waren. Hinter ihr stellten sich die Schnitter im Halbkreis auf und begannen mit den Sensen zu dengeln - ach, auch diese Melodie ist nun längst verstummt zugunsten der großmäuligen, schnatternden Maschinen - sie mögen sehr nützlich sein, und sie sind es auch bestimmt, aber sie zerreißen den Zauber jeder Landschaft.
Mein Onkel Hasso begrüßte die kleine Schnitterin mit einem tiefen Diener. Natürlich wurde er als erster gebunden. In guter Haltung ließ er sich das bunte Seidenband um de Arm legen, das eine Art Gefangennahme darstellte, von der er sich mit einem Lösegeld befreien mußte. Der traditionelle Vers für den Gutsherrn hatte eine etwas drollige Form, er lautete:

Ich binde dieses seidene Band
Um unsres gnädigen Herrn Hand.
Ich wünsche ihm einen goldenen Tisch,
An allen vier Enden einen gebratenen Fisch -.

Die kleine Schnitterin, braungebrannt bis unter ihre weißblonden Haare, vollzog den alten Brauch mit einer Haltung, die nicht ohne Selbstbewußtsein war, bedeutete dieser Brauch doch das Bewußtsein der Leute, daß die Gutsherrschaft von ihnen abhing und dies in dankbar- treuherziger Weise zum Ausdruck brachte.
Eigentlich sollte nun Jeskow an die Reihe kommen, aber er bekundete mit einer höflichen Handbewegung, daß er den Damen den Vortritt lasse - er war bei solchen volkstümlichen Gelegenheiten im Gegensatz zu seinem Vater immer ein wenig steif und befangen. Die kleine Schnitterin wandte sich nun an mich:

Ich binde Ihnen dieses Band
Um Ihre schlohweiße Hand.
Ich wünsche dem gnädigen Fräulein Glück,
Von allem Guten das beste Stück.‘.“

Gertrud von le Fort aus *„Das fremde Kind“*

Abschied von Boek

„Bevor ich Bock verließ, nahm ich von allen Stätten Abschied, die mir teuer waren. Ich weilte lange am Grab meiner Mutter — ich ließ noch einmal den Blick in die Weiten der Müritz schweifen, ich hob an ihrem Strand einige Muscheln und ein kleines Stück Bernstein auf. Es war Herbst, und die Hirsche röhrten im Bruch, der Flügel- schlag der wilden Schwäne bebte über dem See — wie unberührt war die Natur von den menschlichen Sorgen und Schmerzen! Ihre Unberührbarkeit war der Trost, den sie mir spenden konnte. Damals prägte sich mir wieder unauslöschlich die Wahrheit ein, die mir im kommenden Zeitalter der Maschinen und der Technik oft als Hilfe dienen sollte — die Gewißheit, daß die Natur stärker ist als der Mensch.

Eine ahnungsvolle Wehmut bedrängte mich, als ich allein durch alle Räume des Hauses ging, das mir von Kindheit an eine vertraute Heimat gewesen war, alles - auch mein persönliches Eigentum - zurücklassend. Ich habe die wunderbare große Kopie von Rembrandts » Gebet des Manoah« nie wiedergesehen. Die überquellende Fülle der Marschall-Niel-Rosen im Wintergarten, der an mein Zimmer stieß, all das ist für immer verloren.

Das hoheitsvolle Bild des Admirals existiert nur noch in einer kleinen Kopie, die ich besitze. All die reichen historischen Schätze des Archivs, die ich damals noch retten konnte, wurden später in Mierendorf, dem kleinen Gut, das mein Bruder nach dem Verlust von Bock bewohnte, ein Raub der Flammen des Zweiten Weltkrieges. Nur meine kleine Blanche de Ja Force lebt noch als ein Geschöpf, das seine Existenz weithin jenen untergegangenen Blättern verdankt. Die abgründige Weltangst, die ihre Gestalt verkörpert und überwindet, sie sollte in den kommenden Jahren auch mein Teil sein.

Mit den schwermütigsten Ahnungen reiste ich ab.“ Gertrud von le Fort aus *„Hälfte des Lebens“*

Erinnerungen

Auf dem Tisch des Polßener Schlosses, dem Stammsitz der mütterlichen Vorfahren von Gertrud von le Fort, liegen Erinnerungen, familiäre Mitteilungen in der Handschrift der Dichterin, Grüße und Einladungen, die einen unspektakulären Einblick in die Familienbeziehungen geben. Auch in diese entlegene schwierige Gegend der Uckermark ist Gertrud von le Fort zurückgekehrt. Ihre Nachfahren aus der Familie von Wedel betreiben hier unter großen Mühen wieder Landwirtschaft, bestellen den Boden, bringen neue Ernten ein.

Das Gut Polßen wurde in le Forts Novelle „Die Verfemte“ zum literarischen Ort, auch zum Ort des Andersseins und der Versöhnung. Während des 30jährigen Krieges rettet die junge Schlossherrin, in den Kämpfen mit den Schweden zur Witwe geworden, einem Schweden das Leben, indem sie ihn auf einem verborgenen und gefährlichen Weg durch das Moor führt. Das bringt ihr bei ihren Landsleuten und auch in ihrer Familie die Verfemung ein: dem Feind hilft man nicht…! Nachdem sie Jahrhunderte später eine Rehabilitation erfahren hat, wird dieser verborgene Weg, der „Schwedensteig“, zur Rettung für die Dorfbewohner im Untergangsszenario des zweiten Weltkrieges.

O faltet die Flügel für mich, ihr meine Lieder,
Ihr trauten Gestalten darinnen, bittet, o bittet für mich
Und legt mir liebreich
All euren Reichtum um, den einstmals meinen –
Nur eine Stunde lang leiht mir die eigene Seele,
Das Leben, das ich euch gab – nur eine Stunde,
Daß ich bestehen kann, denn ach, von allem,
was mir gehörte,
Blieb mir nur das Verschwendete, nur das Verschenkte.

Gertrud von le Fort: *Stimme des Dichters*

Polßen

„Neben Boek waren es noch die Güter meiner mütterlichen Verwandten, die uns jeden Sommer gastlich einluden und aufnahmen. Da war zunächst Polßen, das mein Großvater, Moritz von Wedel, meinem Onkel Felix übergeben hatte. Ihm und seiner Gemahlin, meiner Tante Meggy, verdankte der Besitz seine außerordentliche vornehme Schönheit. Das schlossartige Gutshaus hatte einen Turm, den zu besteigen die Lust unserer Kinderzeit bedeutete. Auch er erhielt in meiner Phantasie einen dauernden Platz – alle Märchen und Geschichten, in denen ein Turm vorkam, spielen in meinem Inneren noch heute auf dem Polßener Schloßturm."

Gertrud von le Fort aus *„Hälfte des Lebens"*

„In Polßen waren wir Kinder nicht wie in Boek auf uns allein gestellt - es gab da die drei Cousinen Lisbeth, Fee und Heida und die beiden Vettern Wedigo und Rudi. Ich sehe mich und meine Schwester noch mit ihnen abends auf der breiten Schloßtreppe sitzen und höre uns um die Wette mit den vielen Nachtigallen des Parkes singen, bis die beiden herrlichen Tannengruppen in der weiten Rasenfläche sich verdunkelten. Auch hier gab es eine Kastanienallee, durch die man zu dem kleinen See gelangte, auf dessen jenseitigem Ufer man eine Schonung junger Kiefern erblickte… Heute muß sie längst ein hoher Wald sein, falls nicht die fremden Hände, die seither über Polßen walten, sie schlagen ließen.

Von einer uralten Linde seitlich des Gutshauses führte ein Weg zu der aus Feldsteinen errichteten Dorfkirche, die einst von den Zisterziensern erbaut worden war, als die Mark christianisiert wurde. Ebenso bedeutete das sogenannte »Rote Haus« im Park ein Stück geschichtlicher Vergangenheit. Man sagte, daß seine mächtigen Kellergewölbe aus der Zeit stammten, da hier eine Burg stand. Von ihr zeugte noch der sogenannte » Schloßgarten«, der in kleinen Terrassen zum See hinabführte, auch er, wie der am Schweizerhaus zu Ludwigslust, mit altmodischen Blumen geschmückt und durchduftet."

Gertrud von le Fort aus *„Hälfte des Lebens"*

Das ferne Grab

Die Mutter, Elsbeth Freifrau von le Fort, stammt väterlicherseits aus dem märkischen Adel derer von Wedel-Parlow, mütterlicherseits jedoch aus süddeutschem Bürgertum mit praktisch-technischer Begabung. Ihr Großvater, Andreas Friedrich Bauer, war in Würzburg an der Erfindung der Schnellpresse beteiligt und am Industrieunternehmen Bauer & König beteiligt.

Die künstlerischen Fähigkeiten von Gertrud von le Fort stammen aus der mütterlichen Familie. Die Mutter besaß nicht nur malerisches und zeichnerisches Talent, sondern *beherrschte tausend kleine Künste*. Sie hatte ebensoviel Sinn für Humor wie für Poesie. Die Werke von Fritz Reuter konnte sie einfühlsam und lebendig vorlesen.

Alles, was durch ihre Hände ging, nahm einen ganz bestimmten persönlichen Reiz an. Die Mutter war es auch, die poetische Impulse vermittelte, besonders durch den vertrauten und selbstverständlichen Umgang mit dem evangelischen Kirchenlied. Im übrigen war Elsbeth von le Fort eine echte Landedelfrau mit einem *unüberwindlich großen Hang zu ländlich großen Vorräten: noch heute zehrt der Haushalt ihrer Kinder von ihren Leinenschätzen.*

Das ferne Grab

Die Wandervögel ziehen -
daß ich nicht Flügel hab!
Noch einmal wollt ich knieen
An meiner Mutter fernem Grab,

Noch einmal Blumen tragen
Auf das verlaßne Hügelbeet,
Mit bangen Augen fragen,
Ob auch das Kreuz darauf noch steht?

Das Haus ist wohl verschwunden,
Darin sie einst so mild gebot -
Ob es noch Trümmer kunden,
Oder sind auch die Trümmer tot?

Ging alles ganz zu Grunde,
Was sie geliebt an diesem Ort?
Hör ich in weiter Runde
Wohl noch ein einzges deutsches Wort?

Am Friedhoftore schlingen
Die fremden Kinder Ringelreihn,
Der Sprache dunkles Klingen
Geht mir so feindlich ein.

Ich könnt sie alle hassen:
Wie brächten sie der Mutter Leid!
Und doch, sie würd umfassen
Auch diese noch mit Gütigkeit.

O könnt ich einmal weinen
Bei ihr um dies verlorne Land,
Die heiße Hand vereinen
Mit ihrer stillen, sanften Hand,

In ihre Liebe betten,
Was mich so zornig überfällt,
Und ihr ans Herze retten
Die ganze mutterlose Welt.

Gertrud von le Fort